

richtigt J. selbst durch seine Daten. 1439 heiratete der Teschner Piast Wenzel I. eine Hohenzollerin, 1444 sein Bruder Wladislaus eine Gräfin von Cilli.

Der Satz J.s über die letzten Teschner Piasten bedarf einer stärkeren Betonung. Sie sind seit der Mitte des 16. Jhs. als Deutsche anzusehen. Ihre Eheschließungen erfolgten seit 1518 nur mit deutschen Häusern mit der einzigen Ausnahme, daß Wenzel II. (der III. nach der Zählung von J.) in erster Ehe die Tochter des mährischen Landeshauptmanns Johann von Pernstein heiratete. Der erhalten gebliebene persönliche Briefwechsel Wenzels und seines Sohnes Friedrich Kasimir ist deutsch. Der letztere führte 1565 in seiner Herrschaft Bielitz die deutsche Amtssprache ein, im Widerspruch zu dem sonst im Teschnischen geltenden Tschechisch. Wenn er in einem Brief an Herzog Georg von Brieg bat, er wolle ihm eine Verspätung „zu einem polnischen Stücklen nicht zumessen“², so ist wohl klar, daß er sich nicht als Pole fühlte.

Das dreibändige Werk von J. wird wohl auf längere Zeit die gültige Bearbeitung des Stoffes bleiben. Es ist eine wertvolle und sichere Grundlage für die schlesische Geschichtsforschung.

Salzburg

Walter Kuhn

2) W. Kuhn: Geschichte der Herrschaft Bielitz bis 1660, in: Deutsche Monatshefte (Kattowitz) 1941/42, S. 95.

Kazimierz Bartkiewicz: Dzieje ziemi kłodzkiej w wiekach średnich. [Geschichte des Glatzer Landes im Mittelalter.] (Monografie Śląskie Ossolineum, Bd XXVIII.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1977. 198 S., 3 Abb. i. Text, engl. Zussass.

Die Grafschaft Glatz ist ein allseitig abgeschlossener Kessel innerhalb des Sudetenzuges am Oberlauf der Neiße. Sie weist im Inneren, westlich der Stadt Glatz, eine geschlossene Gruppe von heute 18 slawischnamigen, durchschnittlich kaum 300 Hektar großen Gassendörfern auf, ein sicheres Zeichen früherer slawischer Siedlung. Eine zweite ähnliche Gruppe findet sich im Westeck der Grafschaft um die Stadt Lewin; in einigen Dörfern im „Böhmischen Winkel“ hat sich die tschechische Sprache bis 1945 erhalten. Doch wurde das Lewiner Gebiet, das schon außerhalb des Glatzer Kessels liegt, erst später an die Grafschaft angeschlossen. Die höher gelegenen Teile des Landes aber sind erfüllt von großen, sehr regelmäßigen deutschnamigen Waldhufendörfern, die Ausmaße bis zu 2000, in einigen Fällen bis zu 4000 Hektar haben. Sie sind herrschend vor allem im Nordwesten um Neurode, im Süden um Habelschwerdt und Mittelwalde und im Osten um Landeck. Die höchsten Gebirgslagen wurden erst in der Neuzeit deutsch besiedelt. Das Land, zunächst zwischen Polen und Böhmen umkämpft, gehörte von 1137 bis 1742 mit einer kurzen Unterbrechung zu Böhmen, kirchlich immer zum Bistum Prag. Erst durch Friedrich den Großen wurde es mit Schlesien vereinigt und kam so 1945 an Polen.

Dieser geschichtlichen Entwicklung entspricht es, daß sich bisher vorwiegend deutsche und tschechische Forscher mit der Geschichte der Grafschaft beschäftigt haben. Bartkiewicz stellt einleitend fest, daß sein Buch das erste polnische ist, das eine ganzheitliche Darstellung der gesellschaftlichen Entwicklung des Glatzer Landes bringt. Es befaßt sich neben der politischen Geschichte vor allem mit Siedlungs- und Wirtschaftsfragen bis zum Ausgang des Mittelalters. Bei der sehr dürftigen Quellenlage muß sich B. freilich oft mit Annah-

men oder durch Vergleiche mit anderen Landschaften behelfen. Das Bemühen, den polnischen Standpunkt zu vertreten, stellt ihn vor schwere, manchmal unlösbare Aufgaben.

Während er für das Lewiner Gebiet ursprüngliches Tschechentum zugibt, meint er, die Slawen im Glatzer Kessel seien aus Schlesien zugewandert, also ursprünglich Polen gewesen. Beweisen läßt sich das nicht, ganz abgesehen davon, daß die sprachliche und volksmäßige Abgrenzung zwischen Polen und Tschechen erst nach der beiderseitigen Staatsgründung erfolgte. Wenn B. nach der früheren kirchlichen Dekanatsteilung vermutet, daß früher nur das Weststück zum Bistum Prag, Glatz aber zur Breslauer Diözese gehört haben könnte (S. 64), so entbehrt das jeder Grundlage.

Das Ausmaß der slawischen Siedlung sucht B. vor allem nach den slawischen Ortsnamen festzustellen. Irrtümlich rechnet er diesen auch Tuntschendorf zu, das 1347 erstmals als Tolmaczendorf auftritt. Das türkische Wort für Dolmetsch ist schon im 13. Jh. als Lehnwort ins Deutsche aufgenommen worden. Tuntschendorf ist also einfach das Dorf, das einem Dolmetscher als Entlohnung für seine Tätigkeit als Eigentum oder zur deutschrechtlichen Aussetzung zugewiesen wurde, und „Dolmetscherdorf“ ist ein rein deutscher Ortsname. Daß andere slawischnamige Orte, die heute große Waldhufendörfer sind, ihren Namen nicht von slawischen dörflichen Vorgängern, sondern von Flurnamen haben könnten — denn natürlich war auch das Gebirgsland den Altheimischen bekannt und wurde von ihnen benannt —, zieht der Verfasser nicht in Betracht. Sehr naheliegend ist diese Vermutung bei Ortsnamen wie Lomnitz und Weistritz. Aber nicht zufrieden damit, hält B. es für unmöglich, daß an den Hauptverkehrswegen nach Westen und Süden keine slawischen Dörfer bestanden haben sollten, und schreibt so (S. 27) z. B. den Waldhufendörfern Schwedeldorf, Altheide, Rückers, Langenau, Verlorenwasser und Lichtenwalde ohne jede Möglichkeit eines Beweises polnische Vorgänger zu.

Nur mit Hilfe von 21 solchen Vermutungen kommt B. zu dem Ergebnis, daß um 1250 von den 141 mittelalterlichen Orten des Landes schon 69 bestanden, also die Hälfte. Daß die späteren deutschen Dörfer um ein Mehrfaches größer waren als die slawischen, stellt er nicht in Rechnung. Außer den Kirchen in Glatz sind in der altslawischen Zeit keine anderen nachgewiesen. B. nimmt aber (S. 65) frischweg das Bestehen von „mindestens elf weiteren“ an, von denen nur Pischkowitz im alten Glatzer Siedlungskomplex lag, die anderen in späteren deutschen Waldhufendörfern und Städten.

Für die Zeit vor 1232 stellt B. das Vorhandensein einer deutschen Gemeinde in Glatz fest. Die Gründung der deutschrechtlichen Städte Glatz und Habelschwerdt nimmt er vor 1250 an, die dörfliche deutschrechtliche Kolonisation erst für die zweite Hälfte des 13. Jhs. Das ist sicherlich richtig, der erste deutsche Dorfname Schwedeldorf tritt erst 1269 auf, der deutsche Name der Stadt Mittelwalde 1278. Das letztere wichtige Datum, das in einer erst 1950 bekanntgewordenen Urkunde enthalten ist¹, ist B. allerdings entgangen. Verwahren muß ich mich in diesem Zusammenhang gegen die Behauptung (S. 79), ich hätte² die

1) Foto und Text jetzt bei I. Kuller: Die Erschließung der Böhmischemährischen Höhe im Gebiet zwischen dem Adlergebirge und Saar im 13. Jahrhundert, München 1975, S. 243 und 245.

2) W. Kuhn: Die deutschrechtlichen Städte in Schlesien und Polen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: ZfO 15 (1966), S. 278—337, 457—510, 704—743.

Gründung von Landeck schon vor 1252 angesetzt. Es geht hier offenbar um eine Verwechslung mit der großpolnischen Stadt Łądek an der Warthe. Sie wäre vermeidbar gewesen, wenn B. meine Arbeit direkt eingesehen hätte.

Die deutschrechtliche Dorfsiedlung interessiert B. weniger. Es fehlt eine Zusammenstellung der neuen Gründungen seit 1250, auch eine Karte, die man als Gegenstück zu jener der altslawischen Orte erwarten könnte. Von der Bedeutung des damals neu im Glatzer Gebiet auftretenden Waldhufendorfes ist kaum die Rede.

Zur Herkunft der Neusiedler meint B., sicherlich richtig, daß sie in erster Linie aus Schlesien, dann aus der Lausitz und Meißen kamen (S. 71). Er fährt aber fort: „Das aber waren slawische Länder, die noch nicht lange durch die Deutschen kolonisiert waren, und daher überwog unter den Zuwanderern sicherlich das slawische Element, das frisch germanisiert war oder noch die alte Sprache und Sitte beibehalten hatte ... In diesem Sinne hatte die dörfliche Kolonisation, von der wir sprechen, in erheblichem Maße den Charakter einer inneren Kolonisation. Die Organisation der neuen Dörfer zu deutschem Recht geschah hauptsächlich mit Hilfe des slawischen Elements.“ Diese Annahme, die sich in ähnlicher Art auch in früheren polnischen Arbeiten findet, soll nicht nur den deutschen Anteil an der Erschließung des Glatzer Landes mindern, sondern auch den polnischen — gegenüber dem tschechischen — heben.

Es würde zu weit führen, noch auf andere zweckbestimmte, nicht zu beweisende Vermutungen einzugehen. In ihrer Gesamtheit entwerten sie das Buch in einem Maße, daß sein wissenschaftlicher Charakter streckenweise in Frage gestellt wird.

Salzburg

Walter Kuhn

Heinrich Grüger: Heinrichau. Geschichte eines schlesischen Zisterzienserklosters

1227—1977. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd 16.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1978. XX, 323 S., 17 Abb. a. Taf., 9 Ktn u. Pläne i. Rückentasche.

Rechtzeitig zum 750-Jahr-Gedächtnis der Gründung von Heinrichau hat Heinrich Grüger, der in den letzten Jahren bereits eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte dieses drittältesten schlesischen Zisterzienserklosters publiziert hat, eine umfassende Gesamtdarstellung vorgelegt, die in ihrem wissenschaftlichen Niveau weit über das hinausgeht, was häufig bei ähnlichen Jubiläen als Festschrift dargeboten wird. Auf der Basis umfangreicher und gründlicher Quellenstudien in mehreren Archiven und Bibliotheken ist hier ein Werk entstanden, das trotz aller noch möglicher Ergänzungen, die der Vf. selbst andeutet, seine Gültigkeit behalten wird, auch wenn man vielleicht in der einen oder anderen Frage abweichende Positionen beziehen kann (ohne daß dadurch der Wert der Arbeit im geringsten herabgemindert würde). Zwar hat G. negative Aspekte und Erscheinungen der Kloster- oder Ordensgeschichte durchaus nicht übergangen oder zu beschönigen versucht, aber aus jeder Zeile spricht seine — durchaus sympathische — Liebe zu seinem Forschungsgegenstand, und so ist er nach Auffassung des Rezensenten mitunter geneigt, manche Quellenaussage allgemeiner oder programmatischer Natur zu wörtlich zu nehmen, den Zweck, den manche nur scheinbar objektiven Dokumente verfolgen, zu übersehen. Wenn die Äbte von Heinrichau so nachhaltig und erfolgreich darum kämpften, allein dem Patronat der piastischen Landesherren zu unterstehen, so taten sie dies zweifellos nicht ohne das Wissen, daß mit dem